

INTRO

Lydia Lierke und Massimo Perinelli

In der Fernsehsendung die Wiedervereinigung, Anfangs hab' ich mich gefreut, doch schnell hab' ich's bereut, Denn noch nie seit ich denken kann, war's so schlimm wie heut!

*Advanced Chemistry:
Fremd im eigenen Land (1992)*

Als im Herbst 1989 die innerdeutsche Grenze geöffnet wurde, begann ein einjähriger Prozess, an dessen Ende sich der Staat DDR auflöste und als fünf neue Bundesländer in die BRD einging. Das markierte wie kaum ein anderes Ereignis das Ende des Kalten Krieges mit einem Sieg des Westens über den Ostblock. Obwohl kaum jemand die Überwindung der vier Jahrzehnte andauernden und stets bedrohlichen Blockkonfrontation bedauerte, stellte die sogenannte Wiedervereinigung für viele Menschen hierzulande eine unmittelbare Bedrohung ihrer Existenzweisen und nicht selten der Unversehrtheit ihres Lebens dar. Mit dem nationalen Taumel ging ein alltäglicher sowie struktureller Rassismus EINHER, den all jene zu spüren bekamen, die nicht zur nationalen Gemeinschaft gezählt oder plötzlich aus ihr aussortiert wurden. Diese Gewalt war nicht unsichtbar, sondern wurde sowohl von den Betroffenen sehr genau beobachtet als auch international in den Medien skandalisiert. Aus dem hegemonialen Narrativ zur deutschen Wende wurden diese Stimmen jedoch bis heute vehement rausgehalten, auch wenn dieses Narrativ mittlerweile von vielen Seiten hinterfragt wird. Eine systematische Geschichtsschreibung zum Mauerfall, die sich der Perspektive von Migrant*innen, von Juden und Jüdinnen, von

Roma und Sinti, von ehemaligen Gastarbeiter*innen, von internationalen Studierenden, von Vertragsarbeiter*innen, von Schwarzen Deutschen, von Geflüchteten und Asylsuchenden verschrieben hat, fehlt bis heute. Ohne sie bleibt diese Geschichte jedoch leer und unverstanden.

Die Geburt des Postmigrantischen in der Gesellschaft der Vielen

Der Mauerfall aus migrantischer und jüdischer Perspektive ist kein Nachtrag und keine fehlende Ergänzung, sondern eröffnet ein grundlegendes Verständnis des gesellschaftlichen Paradigmenwechsels, der mit der Nachwendezeit begann und erst heute, 30 Jahre später, in seiner Kontur beschreibbar geworden ist. Blicken wir aus der Gegenwart zurück, können wir sagen, dass das Ende des Kalten Krieges den Geburtsmoment des Postmigrantischen markiert; ein zentraler Begriff für viele der Beiträge in diesem Buch. Der Begriff selbst ist eng verbunden mit den migrantischen Kämpfen der letzten drei Jahrzehnte und fungiert heute als analytischer Kern der Migrationsforschung, etwa des Berliner Instituts für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM) unter Naika Foroutan. Diese hatte ihn ihrerseits aus den Gesellschaftslaboratorien der migrantischen Kunst- und Kulturbetriebe wie dem Maxim Gorki Theater entlehnt und ihn weiter wissenschaftlich konzeptualisiert. Postmigrantisch steht für eine selbst-

bewusste Aneignung der Gesellschaft aus einer nicht-identitären kanakischen Position, die weit über die sowohl migrantischen Bürgerrechtsbewegungen als auch die diasporischen Identitätsbewegungen früherer Perioden hinausweist. Aus dem Dilemma der Spaltungen des Antirassismus in der bedrohlichen Konjunktur der Angriffe in der Zeit der deutschen Wende bildete sich in der zweiten Generation der damals sogenannten Gastarbeiter und anderer Eingewanderter sowie unter Schwarzen Deutschen Ende der 1990er Jahre in der BRD eine neue Haltung gegenüber einerseits der familiären und kulturellen Herkunft und andererseits dem Verhältnis zur hiesigen Gesellschaft aus. Die Gruppe Kanak Attak stand prominent für diese neue Haltung und kann als erste Verkörperung des Postmigrantischen verstanden werden. Diese neue Generation verweigerte dem biographischen Erbe der alten Heimat ebenso die Gefolgschaft, wie sie die Bemühungen um einen Dialog mit der Mehrheitsgesellschaft mit seinen Forderungen nach Anerkennung, Integration und Gleichbehandlung aufkündigte. Stattdessen wurde das Kanakische selbst zum Referenzpunkt der eigenen Lebensweisen und damit zum nicht-normativen Normalfall erklärt. Dieser postmigrantische Angriff auf nationale, kulturelle oder religiöse Identitäten auf allen Seiten war neu und erschütterte wenige Jahre nach dem Mauerfall die politischen, kulturellen und sozialen Gefüge dieses Landes bis heute grundlegend.

Dabei besitzt das »post« in postmigrantisch eine dreifache Bedeutung. Zunächst verweist es auf die zeitliche Frage, wie sich nach längst erfolgter Migration die Sprache, Arbeit und Wahrnehmung von Eingewanderten und Alteingesessenen verändert und wie sich Institutionen, Diskurse, und Einstellungen da-

durch gewandelt haben. Der zweite Aspekt von »post« fordert uns auf, hinter dem allgegenwärtigen Thema »Migration« das zu erkennen, was der Diskurs um Migration stets überdeckt, indem er es als Migration beständig verhandelt: Klassenverhältnisse, soziale Ungleichheit und Sexismus. Der Begriff Postmigrantisch beinhaltet daher die Forderung, Diskurse um gesellschaftliche Verhältnisse zu entmigrantisieren und als Konfliktlinien zu begreifen, die nicht erst durch Migration entstanden sind. Der postmigrantische Ansatz fordert dazu auf, wie Naika Foroutan es formuliert, »hinter den Migrationsschleier zu blicken«.¹ Drittens soll der Begriff ermöglichen, Prozesse des Fremdmachens sichtbar werden zu lassen und neue Formen der Inklusion jenseits der Trennlinie von migrantisch und nicht-migrantisch zu denken. Es reicht nicht mehr, sich als Herkunftsdeutsche*r schützend vor Migrant*innen zu stellen oder Diversität und Quote zu fordern, sondern ein demokratisches Miteinander zu bilden, das mehr bedeutet, als solidarisch für Andere einzustehen. Der dritte Aspekt des Postmigrantischen, wie er sich auch durch die Beiträge in diesem Buch zieht, schafft ein Bewusstsein darüber, dass wir alle die »Anderen« sind, und wir es gleichzeitig schon lange nicht mehr sind. Postmigrantisch bedeutet: Wir haben viele Namen und doch sind wir dasselbe, und zwar quer durch die politischen Landschaften und sozialen und kulturellen Schichten und Milieus in Ost und West hindurch. Wir sind die Gesellschaft der Vielen.

Multidirektional Erinnern stören

Das vorliegende Buch versammelt einige der zahllosen Stimmen, die im gewaltvollen Transformationsprozess der deutsch-deutschen Vereinigung für unerwünscht erklärt und an den Rand gedrängt wurden, die zum Schweigen gebracht werden sollten und sich dennoch unwiderruflich als postmigrantische Gesellschaft in die Geschichte eingeschrieben haben. Solche Stimmen waren und sind zu jeder Zeit präsent, haben unermüdlich gesprochen, manchmal geschrien, ein anderes Mal geflüstert, ergreifen immer wieder das Wort und finden ihre Echos. Was in den verstreuten Biographien und Erzählungen zum Mauerfall als verbindendes Moment hervortritt, ist die umkämpfte Geschichte dieses Landes zwischen rassialisierter Hierarchisierung und dem demokratischen Entwurf einer Gesellschaft der Vielen. So versprengt und divers diese Erzählungen auch sind, setzen sie sich dennoch zu einer historischen Wahrheit zusammen. Dieser Wahrheit fühlt sich dieses Buch verpflichtet.

In den letzten wenigen Jahren entstanden vielzählige Seminare, Materialien, Filme, Bücher, Theaterstücke, Podcasts, Ausstellungen und Webarchive, die sich aus einer migrantischen, Schwarzen, jüdischen, Sinti- oder Roma-Position mit dem Mauerfall als historische Zäsur auseinandersetzen. In all diesen Projekten wird die Zäsur als doppelte Unterbrechung thematisiert. Zum einen führen uns die vielen Beiträge vor Augen, wie sehr die deutsche Vereinigung die rassialisierte Gesellschaftsordnung verstärkt und verschärft hatte. Eine massive und vielfach tödliche rassistische Welle der Gewalt in den frühen 1990er Jahren destabilisierte migrantisches und jüdisches Leben teilweise extrem.

Zum anderen stellt der Mauerfall eine Zäsur dar, indem er im kollektiven Mythos der Wiedergeburt einer erneut großen deutschen Nation die Erinnerungen an migrantische Bürgerrechtsbewegungen und kanakische Kämpfe, an jüdisches Leben im postnazistischen Deutschland und an erkämpftes Erinnern von Roma und Sinti in den Jahrzehnten vor 1989 in der BRD und der DDR kappte. Doch die Erfolgsgeschichte der friedlichen Revolution und der demokratischen Befreiung der ostdeutschen Bevölkerung von der »Diktatur des DDR-Regimes« hat 30 Jahre nach dem Mauerfall immer vehementeren Widerspruch erhalten, nicht zuletzt von einer selbstbewussten jüngeren ostdeutschen Generation, einer neuen ostmigrantischen Generation und einer jüdischen Nachwendegeneration.

Erinnern stören ist dieser vielstimmigen Intervention in die Geschichtsschreibung gewidmet. Es umfasst neben den hier publizierten Textbeiträgen auch ein gleichnamiges Webprojekt, auf dem wichtige externe Referenzprojekte, aber auch eigens hierfür produzierte digitale Formate versammelt sind. Die Anordnung der Beiträge erzählt eine mögliche Geschichte, die die multiplen Erfahrungen zu einer gemeinsamen Erzählung werden lassen. Der oft biographische Bezugspunkt vieler Beiträge ist das historische Ereignis des Mauerfalls am 9. November 1989, der schließlich zur deutsch-deutschen Vereinigung am 3. Oktober 1990 führte und der in seiner nun positiv gewendeten nationalen Aufladung bei nicht wenigen Autor*innen und Interviewpartner*innen in diesem Buch die Sorge auslöste, die Erinnerung an die antisemitische Pogromnacht vom 9. November 1938 könnte überdeckt werden.²

So lassen sich die Beiträge auf unterschiedlichen Ebenen miteinander verbinden und

ergeben schließlich ein Bild, das dabei hilft, den komplexen Prozess der deutschen Vereinigung und ihre historischen Bezüge zu verstehen. Die mediale Mehrformatigkeit soll einer Praxis des Erinnerns und der Aneignung von Geschichte Rechnung tragen, die der amerikanische Holocaust- Historiker und Wissenschaftler der Memory Studies, Michael Rothberg, »multidirektionale Erinnerung« nennt.³ Im Widerspruch zu rassistischen oder auch identitären Ordnungen, in denen Betroffene gegeneinander ausgespielt und in ihrer graduellen Entrechtung hierarchisiert werden, geht es bei dem Konzept der multidirektionalen Erinnerung weder um die Behauptung einer gleichen Erfahrung noch um eine Opferkonkurrenz. Mit Rothberg ließe sich diesem oft vorgebrachten Vorwurf vielmehr erwidern, dass »sich alle Erinnerungskulturen dialogisch entwickeln, durch Anleihen, Aneignungen, Gegenüberstellungen und Wiederholungen anderer Geschichten und anderer Erinnerungstraditionen.«⁴

Eine solche Haltung macht mal ausgesprochen, mal unausgesprochen die Lebendigkeit der einzelnen Beiträge dieses Projekts aus, indem sie unterschiedliche Formate diskutieren und wählen und verschiedene Perspektiven miteinander ins Gespräch bringen und befragen. In Interviews, biographischen Erzählungen, essayistischen Dialogen, politischen Betrachtungen und wissenschaftlichen Analysen und Illustrationen materialisiert sich ein vielstimmiges Sprechen und Erinnern, das quer durch die Zeiten multiple Resonanzen anklingen lässt. Das Changieren in den Textbeiträgen zwischen persönlichem Erleben und politischer Analyse verweist auf den Umstand, dass die Geschichte der marginalisierten Stimmen im Prozess der deutschen Vereinigung noch nicht geschrieben

wurde und immer noch Geschichten erzählt werden müssen. Andererseits bringen die Autor*innen eine Expertise mit, die sich in den letzten Jahren entwickelt und in zahlreichen Studien, Filmen, Theaterstücken, Podcasts und digitalen Projekten ausgebildet und niedergeschlagen hat. Die Herangehensweise der multidirektionalen Erinnerung ermöglicht eine produktive Lesart, durch die direkte und indirekte Bezüge entstehen, in der sich Erfahrungen des Einwanderens, der Arbeits- und Alltagskämpfe, der Konfrontation mit Rassismus und Antisemitismus, des Endes des kalten Kriegs, von Bestrebungen des Internationalismus und dem Aufwachen in einer Postmigrationsgesellschaft ergänzen und nebeneinander stehen können ohne der Gefahr einer Gleichsetzung ausgesetzt zu werden. Vielmehr verbinden die unterschiedlichen Perspektiven Vor- und Nachwendegenerationen, antirassistische Kämpfe in Ost und West, solidarische Initiativen und migrantische Selbstverteidigungspraktiken miteinander.

Den Prozess des Erinnerns verstehen wir als politische Praxis, die es ermöglicht, über persönliche Geschichten Gemeinsamkeiten ausfindig zu machen und in strukturelle Verhältnisse zu überführen. Die postmigrantische Pointe multidirektionaler Erinnerung liegt dabei nicht darin, in homogenisierenden Schließungen und identitären Setzungen das Gemeinsame zu behaupten. Vielmehr sucht sie gemeinsame kollektive Geschichte im Persönlichen und Individuellen und legt sie im politisch verfassten Sprechen oder Streiten frei. Diesem Mehrwert hat sich dieses Buch verschrieben.

30 Jahre Mauerfall

Das 30-jährige Jubiläum des Mauerfalls wurde erstaunlich stiefmütterlich begangen und von offizieller Seite zunächst fast vergessen. Beinahe könnte man glauben, das Anschreiben gegen die offizielle Erzählung sei unwichtig geworden. Doch die Überwindung der deutschen Teilung war keine historische *Petitesse*, sondern oberste *Maxime* zumindest der alten BRD im Kalten Krieg. Das Ereignis hatte eine zentrale Funktion und Aufladung in der Überschreibung deutscher Geschichte und markiert einen bis heute wenig verstandenen gesellschaftlichen Wandel. Viele Stimmen in diesem Buch fokussieren auf den Punkt, auf wessen Kosten die Eini-gung der beiden Staaten BRD und DDR als Inszenierung nationaler Aussöhnung hin zu einem wieder großen Deutschland ging, das zu seiner Durchsetzung eine neue und nach 1945 nicht gekannte Konjunktur des Rassismus erzeugte. »Die Mauer ist uns auf den Kopf gefallen« ist nicht nur Titel des Dokumentarfilms von Diane Izabiliza und Iman Al Nassre,⁵ sondern zum geflügelten Wort für viele geworden: Es drückt das Verhältnis jener zur deutschen Wende aus, die immer wieder aus dem nationalen Kollektiv ausgeklammert werden und aus deren marginalisierter Perspektive wir erst verstehen, dass Rassismus der innere Motor der deutschen Wende war. Rassismus als analytischer Begriff zur Beschreibung der hiesigen Verhältnisse in Ost und West gab es vor 1989 noch gar nicht, auch eine antirassistische Theorie setzte sich erst mit den Pogromen und Brandanschlägen in den frühen 1990er Jahren als zentrales Moment linker und migrantischer Gegenwehr durch und wurde

schließlich zum zentralen Moment der post-migrantischen Gesellschaft. Das Interview mit Emmanuel Adu Agyeman in diesem Buch etwa beschreibt diese Geburt der antirassistischen Bewegung zu Beginn der 1990er Jahre.

Die Marginalisierung und Unsichtbarmachung migrantischer und jüdischer Stimmen stellte 1989 gewissermaßen eine Notwendigkeit auf dem (Rück-)Weg zur deutschen Identität dar. Denn diese erinnerten daran, dass die Teilung die einschneidende Mahnung an die Verbrechen Deutschlands, seiner Vernichtungskriege und des Versuchs der industriellen Auslöschung der europäischen Juden und Jüdinnen sowie Roma und Sinti war. Der Vereinigungsprozess der DDR und BRD ermöglichte der Mehrheitsgesellschaft demgegenüber einen widerspruchsfreien Bezug auf Deutschland, der das Vergangene nun für abgeschlossen erklärte. Gegen das migrantisch und jüdisch situierte Wissen und ihre Geschichte und gegen die Komplexität und Widersprüchlichkeit der Realitäten auf beiden Seiten der Mauer wurde die Vereinigung als deutsche Homogenisierungsgeschichte geschrieben. Sinnbildlich stehen hierfür die alljährlichen Jubiläumsfeierlichkeiten zum Tag des Mauerfalls, die seit drei Jahrzehnten mit ihren Deutschlandfahnen das Gedenken an die Opfer vom 9. November 1938 in den Hintergrund drängen. Die von Sharon Adler für dieses Buch interviewten Ost- und West-berliner Juden und Jüdinnen, die teils noch auf der Flucht vor den Deutschen geboren wurden, berichten von der Sorge, mit der jüdische Menschen ein halbes Jahrhundert später den Mauerfall erlebten – eine Sorge, die sich angesichts des zunehmenden Antisemitismus im vereinigten Deutschland uneingeschränkt bestätigte. Auch Max Czollek, Dmitrij Kapitelman, David Kowalski und Han-

nah Peaceman, Juden und Jüdinnen, die erst nach der Wendezeit heranwachsen, sind mit der postnazistischen Kontinuität alltäglich konfrontiert. Wie sie in den Gesprächen mit Felix Axster und Mathias Berek erzählen, verknüpfen sich ihre Erfahrungen dabei zunehmend mit denen migrantisierter Menschen. Dabei kommt die Migrationserfahrung von sogenannten jüdischen Kontingentflüchtlingen aus der ehemaligen Sowjetunion zur Sprache, die im Zuge der Wende nach Deutschland kamen. Sie denken Rassismus und Antisemitismus in ihrer kategorialen Verschiedenheit zusammen und eröffnen darin Räume der gegenseitigen Solidarität. Es ist die jüdische und migrantische Erfahrung und das Erbe ihres situierten Wissens, was es der Postwendegeneration ermöglicht, die marginalisierten und teils verstummten Stimmen erneut zu befragen und neue Verbindungslinien zu ziehen. Nirgendwo vielleicht wird deutlicher, wie multidirektionales Erinnern aus einer migrantischen und jüdischen Positionierung funktionieren kann, wie bei der Aktion wenige Monate nach den Angriffen in Rostock-Lichtenhagen 1992, bei der französische Juden und Jüdinnen gemeinsam mit Roma-Aktivist*innen eine Gedenktafel am Rathaus der Stadt anbrachten, die ihre Solidarität mit den vietnamesischen Bewohner*innen des Sonnenblumenhauses zum Ausdruck brachten, gleichzeitig gegen das Abkommen zur vereinfachten Abschiebung von Roma nach Rumänien protestierten und angesichts der rassistischen Gewalt der deutschen Mehrheitsgesellschaft an die Deportation der Juden und Jüdinnen und Roma und Sinti während des Nationalsozialismus erinnerten. Eine der neun Illustrationen, die einen weiteren Zugang zu den Geschichten in diesem Buch bieten, zeigt diesen Moment.

Migrantisierung des Ostens

Viele der Textbeiträge verdeutlichen diese Erfahrungen der Solidarisierung und lassen Allianzen sichtbar werden. In dialogischer Erinnerung fragen sich Elisa Gutsche und Pablo Dominguez Andersen, wie neue Formen politischer Solidarität über ostdeutsche und migrantische Erfahrungen entstehen könnten und plädieren für ein anderes Erinnern, in dem die Möglichkeit des sich (in der Geschichte des anderen) Erkennens die Konkurrenz von Opfergeschichten überwinden könnte. Sie erinnern daran, dass ein Großteil der Arbeitnehmer*innen der ehemaligen DDR in den neuen Bundesländern nicht nur seine Arbeitsstelle verlor, sondern auch seine Geschichte und Zukunftsaussichten. In dem Sprechen von Elisa Gutsche über die progressiv demokratischen Aufbrüche am Ende der DDR und die demütigenden Erfahrungen nicht nur der desaströsen Austeritätspolitik, sondern auch des allgemeinen Desinteresses an der Geschichte der DDR-Bevölkerung und dem Sprechen von Pablo Dominguez Andersen über die migrantische Erfahrung rassistischer Abwertung und Gewalt durch den Mauerfall gerade auch im Osten, gelingt eine Solidarisierung, die Naika Foroutan im Gespräch mit Kathleen Heft die Migrantisierung der Ostdeutschen nennt.

Wie so oft in der Geschichtsschreibung bedarf es der nächsten Generation, einen analytischen Blick auf die eigene Geschichte und die der Elterngeneration zu werfen. Das prägt auch das vorliegende Buch. So verschafft sich gegenwärtig eine junge, kritische, ostdeutsche Postwendegeneration wie zum Beispiel die Gruppe »Aufbruch Ost«⁶

mit der Forderung Gehör, neu – und explizit auch unter Einbeziehung einer migrantischen Perspektive – auf die Prozesse von damals zu schauen und nicht nur eine veränderte Haltung gegenüber den Rassismen und dem Nationalismus der Elterngeneration auszubilden, sondern auch ein Bewusstsein über deren Kämpfe gegen biographische Demütigungs- und Enteignungserfahrungen. Andererseits konnte der Blick raus aus Deutschland und auf die Erfahrung der Wirtschaftskrise von 2008 und ihrer zerstörerischen Austeritätspolitik vor allem in Griechenland die analytischen Begrifflichkeiten freilegen, die die wirtschaftliche Abwicklung der neuen Bundesländer durch die Treuhand als Blaupause für eine neue neoliberale Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung begreifen lässt. In Griechenland weiß man heute besser als hierzulande, dass sich der Neoliberalismus unberührt von jeder Vorstellung von nationaler Selbstbestimmung durchsetzt und selbst tradierte und bis heute wirkmächtige rechte Diskurse um nationale Reichtumsverteilung, wie sie sich 1989 in der nationalistischen Parole »Wir sind ein Volk!« ausdrückten, daran nicht rütteln konnten. Der Rassismus in Ostdeutschland ist bis heute auch die regressive Einforderung des Versprechens auf die von der Regierung Kohl 1989 in Aussicht gestellten »blühenden Landschaften« in den neuen Bundesländern, auf die man qua Volkszugehörigkeit einen Anspruch hätte. Das Konzept der Migrantisierung des Ostens schlägt stattdessen vor, statt auf das nationale Primat auf eine gemeinsame Klassenerfahrung zu rekurren und postmigrantische Solidarität für alle zu fordern.

Der Mauerfall symbolisiert indes nicht nur das Ende der innerdeutschen Grenze. Mit dem Ende des Kalten Krieges traten alte Konflikt-

linien zum Vorschein, deren Aufarbeitung bis heute auch in einigen migrantischen Communities eine Leerstelle bleibt. So bedeutete der »real existierende sozialistische« Staat auch eine zeitweilige Heimstätte für viele Revolutionär*innen aus der ganzen Welt. Kadriye Karci beschreibt in diesem Buch, wie sie als junge türkische Kommunistin Zuflucht in der DDR fand und als ausländische Studierende zusammen mit vielen Genoss*innen aus Chile und anderen vom Westen gestützten Militärdiktaturen internationale Solidarität erlebte. Ihre Ernüchterung kam erst in der befremdlichen Begegnung mit den Türk*innen in Westberlin nach dem Mauerfall, für die man als ostdeutsche Türkin nicht wirklich dazugehörte. Ein Fremdheitsgefühl, wie es auch manche Interviewpartner*innen aus der ehemaligen DDR in Sharon Adlers Beitrag in ihrer Begegnung mit den jüdischen Gemeinden in Westdeutschland nach dem Mauerfall beschreiben. Nirgendwo tritt die Kontinuität des Kalten Krieges jedoch deutlicher hervor als bei den nord- und südvietnamesischen Communities in Ost- und Westdeutschland. Dan Thy Nguyen, Kind sogenannter »boat-people« aus Vietnam, erzählt darüber, wie die doppelte Erfahrung der Teilung des Landes in der Zeit der Blockkonfrontation noch bis heute die nächste Generation beeinflusst.

Rassismus im geteilten Deutschland

Die Multidirektionalität der Beiträge erlaubt auch den zeitlichen Sprung über die Mauer in die Jahrzehnte vor der Wende mit ihren starken migrantischen Bürgerrechtsbewegungen, aber auch mit dem Kampf gegen damalige Konjunkturen des Rassismus. Die Errungenschaften der Arbeits- und Gewerk-

schaftskämpfe seit den sogenannten »wilden Streiks« gegen die rassistischen Zustände der Betriebe und schlechte Arbeitsbedingungen in der BRD erfuhren durch die Wende einen drastischen Verlust an Anerkennung und Solidarität seitens der Gewerkschaften. Efsun Kızılay beschreibt in ihrem Beitrag, welchen Einfluss migrantische Arbeitskämpfe von den »wilden Streiks« bis zu der Organisation migrantischer Betriebsräte für die Gewerkschaftspolitik hatten und wie die Wende zum Verlust dieser Errungenschaften beitrug. So werden erst seit wenigen Jahren der Rassismus aber auch die massenhafte migrantische Organisation und ihre Kämpfe um soziale und politische Rechte in der alten BRD und in der DDR sichtbar gemacht, wie etwa die Beiträge von Massimo Perinelli und Ceren Türkmen deutlich machen. Ersterer zeigt, dass immer neue Wellen des Rassismus auf die migrantischen Klassenkämpfe und auf Prozesse der Niederlassung und Kämpfe um soziale Rechte reagierten und ein ums andere Mal vergeblich versuchten, die Prozesse der Autonomie der Migration aufzuhalten. Letzterer beschreibt eindrücklich, wie die Überlebenden des Brandanschlags auf ein von türkischen Familien bewohntes Haus in Duisburg 1984, bei dem sieben Menschen der Familie Satir ihr Leben verloren, um Erinnerung, Aufklärung und Solidarität kämpfen. Auf der ersten öffentlichen Gedenkveranstaltung für die Familie Satir 2019 sprach auch die Initiative 12. August aus Halle, Leipzig und Merseburg, die 40 Jahre nach den Morden an Delfin Guerra und Raúl Garcia Paret aus Merseburg mit der Stadt um einen Gedenkort streitet. Auch die Morde an den beiden damaligen Vertragsarbeitern wurden unter Geheimhaltung der DDR-Politik nie aufgeklärt und werden nicht neu ermittelt. Ähnlich wie in dem Beitrag zur Solidaritätsarbeit

mit den Opfern des NSU-Komplex seit den 2000er Jahren blicken diese beiden Texte zurück auf die rassistische Gewalt der 1970er und 1980er Jahre in der DDR und der BRD und machen deutlich, dass Erinnern immer erkämpft werden muss und niemals seine Aktualität verliert.

Berlin-Kreuzberg im Schatten der Mauer

Dass migrantische Zeugenschaft als Störung wahrgenommen wird, ist allen von Rassismus Betroffenen aus eigener leidvoller Erfahrung klar. Das wird nirgendwo deutlicher als im damaligen Kreuzberg in Berlin, wo im Schatten der Mauer nicht nur türkisches Leben, sondern auch ein Netzwerk Schwarzer Frauen wie May Ayim ein neues feministisches Selbstverständnis entwickelten, dessen Zeitschriften und Bücher wie »Farbe bekennen« bis heute zum postkolonialen und feministischen Kanon der deutschen Literatur gehören.⁷ Ihre Sichtbarkeit und Allianzen über die Berliner Mauer hinweg wurden durch die rassistischen Ereignisse um die Vereinigung teilweise massiv infrage gestellt. Die Errungenschaften dieser Kämpfe prägen bis heute die queere Szene in Kreuzberg und darüber hinaus. Sabuha erzählt im Gespräch mit Nurray Demir und Andrea Caroline Keppler davon, wie das Kreuzberg der Wendezeit von einer queeren Community angeeignet und verteidigt werden musste.

Als die Mauer fiel und türkische Jugendliche aus Kreuzberg von der Grenzöffnung erfuhren, machten auch sie sich auf den Weg zum Brandenburger Tor, um mitzufeiern. Einige von ihnen erzählen in diesem Buch davon in den Interviews mit Alexandra Weltz-Rom-

bach und Gülriz Egilmez, die in ihren Textbeitrag und in ihren Videos auf dem Webprojekt die Geschichte der Dresdener Straße in Kreuzberg direkt an der Mauer erzählen. Die Gesichter dieser Kids finden wir auf zahlreichen Fotografien von der Mauer vom Oktober 1989. Allerdings wurden sie an jenen Tagen schnell verscheucht, denn es sollte nicht ihre Party sein, die dort gefeiert wurde. Migrantische, jüdische und andere als nicht deutsch (genug) geltende Menschen verstanden augenblicklich die Dimension ihres Störens angesichts des Meers von Deutschlandfahnen und dem Gebrüll vom Volk. Als eine der ganz wenigen Quellen migrantisch situierten Wissens aus dieser Zeit gilt der Film »Duvarlar – Mauern – Walls« des türkischen Filmemachers Can Candan, den er als in den USA lebender Filmstudent 1991 und 1992 in Berlin drehte und der ebenfalls auf der Seite des Webprojekts *Erinnern stören* einzusehen ist. »Duvarlar« ist dabei nicht nur eine Rarität als Zeitdokument, sondern vor allem einer der wichtigsten Knotenpunkte migrantischer Perspektiven auf den Mauerfall, auf den nicht nur viele der vorliegenden Textbeiträge rekurren. Auch die Zeitschrift *Jalta – Positionen zur jüdischen Gegenwart* widmete dem Film einen Artikel und verband damit die migrantische Erfahrung mit einer jüdischen Perspektive auf den Mauerfall.⁸

20 Jahre später suchten Jana König und Elisabeth Steffen die damals von Can Candan interviewten Zeitzeug*innen auf, um sie erneut zu befragen und hielten die Ergebnisse in der Videodokumentation »Mauern 2.0« fest, die ebenfalls auf der Website einsehbar ist. In ihrem Buchbeitrag reflektieren sie die Analysen der damaligen Berliner Türk*innen zur deutschen Vereinigung, die ihrer Zeit weit voraus waren. An der Odyssee des Films »Duvarlar – Mauern – Walls« lässt sich zu-

gleich die Leerstelle des migrantischen Erinnerns nachvollziehen, denn er wurde erst 2007 im Rahmen einer kleinen Veranstaltungsreihe im HKW Berlin gezeigt, wo ihn eher zufällig Mitglieder von Kanak Attak sahen. Die türkeistämmigen Interviewten im Film lieferten – noch vor dem Pogrom von Rostock-Lichtenhagen und den Brandanschlägen von Mölln und Solingen 1992 und 1993 – eine präzise Analyse des deutschen Einigungsprozesses, die in ihrer Dimension und Komplexität erst fast zehn Jahre später in politischen und wissenschaftlichen Kontexten formuliert werden konnte. Der Film war wie ein Schlag vor den Kopf bezüglich der Bedeutung und fehlenden Vermittlung migrantisch situierten Wissens auf die deutsch-deutsche Gesellschaft zu Beginn der 1990er Jahre. Die Aktivist*innen von Kanak Attak versuchten ein Jahr lang, den Regisseur in Istanbul zu erreichen, freundeten sich mit ihm an und luden ihn schließlich zu einem Screening nach Berlin ein. Die schlechte Betamax-Version wurde digitalisiert und am 9. November 2009, genau 20 Jahre nach dem Mauerfall im Kreuzberger Theater Ballhaus Naunynstraße, damals noch unter der Leitung von Shermin Langhoff, gezeigt. Das ausverkaufte Haus und die hitzigen Debatten der meist migrantischen Gäste verweist bis heute auf die Brisanz dieses historischen Ereignisses und auf die offene Wunde, die der Mauerfall immer noch für migrantisches Leben in Deutschland bedeutet. Das Projekt *Erinnern stören* stellt gewissermaßen eine Fortführung der Produktion und Archivierung migrantisch situierten Wissens dar, die mit »Duvarlar« begann.

Migrantische Gegengewalt

Es bleiben auch offene Fragen und nicht sprechbare Aspekte aus der Zeit um 1989, die in diesem Buch nicht gebührend behandelt werden konnten, aber von großer Bedeutung für ein Verständnis der deutschen Wende sind und daher an dieser Stelle etwas Raum bekommen sollen. Die Beschäftigung mit migrantischer und antifaschistischer Gegengewalt, die zu Beginn der 1990er Jahre oft eine Frage des Überlebens war, bleibt eine historiographische Leerstelle und damit Forschungsdesiderat zukünftiger Arbeiten. Dabei war sie damals allgegenwärtig und oftmals die einzig verbleibende Antwort auf die unterlassene Hilfeleistung bei den massiven rassistischen Angriffen in den Wendejahren. Den rassistischen Brandanschlag von Solingen vor Augen, mit fünf Toten, darunter drei Kindern, rief der deutsch-jüdische Publizist Ralph Giordano Mitte 1993 in einem offenen Brief die »bedrohten Ausländer« dazu auf, sich »nicht länger widerstandslos von deutschen Verbrechern abfackeln«⁹ zu lassen und – da der deutsche Staat sie nicht schütze – sich zur Gegenwehr selbst zu bewaffnen. Dennoch bleibt dieser Aspekt bis heute ein blinder Fleck im historischen Narrativ der deutschen Wende. Klar ist, dass die rassistische Gewalt immer auch auf militante migrantische und antifaschistische Gegenwehr gestoßen ist, ohne die es sehr viel mehr Brandanschläge mit mehr als den ca. 200 offiziell gezählten Todesopfern rassistischer Anschläge gegeben hätte.¹⁰ Dies klingt in einigen der Buchkapitel an, zum Beispiel in dem Beitrag von Gülriz Egilmez und Alexandra Weltz-Rombach oder in Dan Thy Nguyens Beschreibung der handfesten und diszipliniert organisierten Gegenwehr der ca. 100 vietnamesischen ehemaligen Ver-

tragsarbeiter*innen, die im August 1992 im sogenannten Sonnenblumenhaus im Rostocker Stadtteil Lichtenhagen drei Tage lang einem Mob aus Anwohner*innen und angehenden Neonazis standhalten mussten, der versuchte, ihr Haus zu stürmen und anzuzünden. Auch in dem Film »Duvarlar – Mauern – Walls« kommt die selbstorganisierte Gewalt gegen rassistischen Straßenterror zur Sprache in Form migrantischer Gangs wie den 36 Boys, den Black Panthers Wedding und anderen, die gezielt Jagd auf Skinheads in ihren Kiezen machten. Die Frage der Gegengewalt stellten sich Migrant*innen an allen Orten. In Westdeutschland versuchte die Jugendgruppe Antifaçist Gençlik in Berlin und mit ihr bekannte Gruppierungen bundesweit militanten Selbstschutz zu organisieren. Sie bestand aus bereits marxistisch geschulten Mitgliedern, die aus der klassisch organisierten linken türkisch-kurdischen Parteienlandschaft heraustraten und sich auf die hiesige Situation konzentrierten. Bereits am 20. April 1989 machten sie mit einem Mobilisierungsauftrag von sich hören, nachdem der Berliner Senat den »Ausländern« riet, an diesem Tag zuhause zu bleiben, da Neonazis sich zum 100. Geburtstag Hitlers mit Aufmärschen angekündigt hatten. Antifaçist Gençlik rief dazu auf, sich die Straße nicht nehmen zu lassen und sich zu verteidigen. Mit dem Fall der Mauer musste die Selbstverteidigung systematischer organisiert werden, vor allem wurde versucht, auch nicht-politische, migrantische Jugendliche für den antifaschistischen Kampf zu mobilisieren. Diese wichtigen Interventionen verdienen sehr viel Raum in der historischen Analyse, ist ihre Geschichte ist doch noch kaum geschrieben worden.¹¹ Sie verweisen auch auf die Gemeinsamkeiten der Kämpfe gegen verschiedene Formen des Rassismus und Anti-

semitismus, etwa wenn sich zu Beginn der 1990er Jahre mit Knüppeln bewaffnete türkische Jugendliche vor die Synagoge am Frankfurterufer in Berlin-Kreuzberg postierten, um sie vor befürchteten Naziangriffen zu schützen. Aber die Erfahrung migrantischer Militanz während der ersten Jahre der deutschen Wende ist neben ihren Verdiensten auch die leidvolle Geschichte ihres Scheiterns, über das angemessen zu sprechen, eine Hürde darstellt. Niemand wollte für Erinnern das Risiko eingehen, darüber zu schreiben, zu tief noch sitzen die Verletzungen dieser Zeit. Die desaströsen Auseinandersetzungen innerhalb der radikalen Linken um die richtige Strategie im Spannungsfeld von Wut, Ohnmacht, Betroffenheit und Gewalt, die sich exemplarisch in dem eskalierten Streit um die Demonstration in Hoyerswerda eine Woche nach dem Pogrom im Herbst 1991 festmachen lässt, und der allgemeinen Unfähigkeit, die unterschiedlichen Zugänge zur rassistischen Gewalt in eine gemeinsame linke und migrantische Haltung und Praxis zu überführen, führten ab den frühen 1990er Jahren zu einer Arbeitsteilung zwischen den Bewegungen Antifa, Antira und migrantischer Selbstorganisation sowie der Polemik anti-deutscher Gruppen, die seitdem nicht gelöst wurde. Erst kürzlich konnten diese Spaltungen in der postmigrantischen Organisation unter dem Begriff der Migrantifa partiell überwunden werden. Der Beitrag »30 Jahre NSU-Komplex« reflektiert diese Geschichte. Auch der Versuch von Antifaçist Gençlik, die migrantischen Jugendgangs zu politisieren und zu vereinen, scheiterte. An die Praxis der US-amerikanischen Black Panther erinnernd, organisierten die Gençliks 1991 eine Konferenz der Gangs im Kreuzberger Veranstaltungsort SO36, die in einer allgemeinen Saalschlacht bitter endete. Die Schwierigkeiten, mit der

massiven staatlichen Repression umgehen zu können, die die Gruppe erfuhr, nachdem im April 1992 bei einer antifaschistischen Aktion in einem Neuköllner Restaurant der Nazi-Funktionär Gerhard Kaindl ums Leben kam, führten schließlich zur Lähmung der Gruppe. Als im August das Pogrom von Rostock-Lichtenhagen stattfand, war von der organisierten migrantischen Militanz nichts mehr zu sehen. Diese wichtige Geschichte fehlt in der Aufarbeitung des Mauerfalls aus migrantischer Perspektive. Dennoch wurde die Parole der Gruppe Café Morgenland aus dieser Zeit – »Wenn Nazis euch angreifen, sorgt dafür, dass sie es nie wieder tun!« – Ausdruck eines neuen postmigrantischen Selbstbewusstseins, das sich in die nächste Generation tradierte und von ihr heute selbstverständlich verkörpert wird.

Wessis und Ossis of color

Nicht alle, die angegriffen wurden, waren jedoch in diesem Maße organisiert; wehren mussten sie sich trotzdem. So berichteten Hamze Bytyçi und Janko Lauenberger davon, wie sie sich immer wieder prügeln mussten und auch Paulino Miguel erzählt von der Gewalt in Diskotheken, Kneipen und auf Rummelplätzen in der DDR. Die Beiträge verdeutlichen ebenso, dass es nicht nur um physische Gewalt geht, sondern auch um die gewaltvolle Streichung der eigenen Geschichte. Hamze Bytyçi, der 1989 aufgrund der zunehmend ethnischen Spannungen im Kosovo mit seiner Familie nach West-Deutschland migrierte, erzählt gemeinsam mit dem Musiker Janko Lauenberger aus Ost-Berlin über die neuen Kämpfe der Roma und Sinti um Aufenthalt im vereinten

Deutschland und die Erinnerungen an das Leben in der DDR in einer Musikerfamilie, deren gesellschaftliche Position nach dem Ende des Staates massiv in Frage gestellt wurde. Anhand seines Tagebuches berichtet der damalige DDR- Vertragsarbeiter Paulino Miguel über seine Kindheit und die gesellschaftlichen und politischen Restriktionen im damaligen Ostdeutschland und macht deutlich, dass sich die Geschichten der Vertragsarbeiter*innen und Gaststudierenden in den Erfahrungen ihrer Kinder fortsetzen.¹² Über die Geschichte der Vertragsarbeit, den Rassismus in der DDR und dem Eigensinn vieler Migrant*innen reflektiert auch der Historiker Patrice Poutrus in diesem Buch. Dieser Eigensinn wird ausführlich in der beeindruckenden Webdokumentation »Eigensinn im Bruderland« abgehandelt.¹³ Auch wenn die strukturellen Bedingungen der DDR und später die der BRD viele Menschen dazu bewogen, Deutschland zu verlassen, sind ihre Nachkommen geblieben. Der Beitrag Osis of color von Jessica Massochua, Cynthia Zimmermann und Lydia Lierke in diesem Buch macht dies sehr deutlich, indem er sich der Frage stellt, welchen gesellschaftlichen Einfluss die bi-nationalen Partnerschaften ihrer Eltern auf ihr (p)ost-migrantisches Leben in Ostdeutschland nimmt und warum ein Sprechen darüber erst jetzt für sie möglich ist. Die Scham, über das Vermächtnis der eigenen- teilweise verstummten - Elterngeneration zu sprechen, findet sich auch in Dan Thy Nguyens Text zur vietnamesischen Community. Zu dieser Scham gesellt sich auch eine gewisse Begriffslosigkeit gegenüber den einschneidenden Ereignissen am Ende des Kalten Krieges, die sich im unterschiedlichen Umgang mit den immer auch fehlgehenden Begriffen wie deutsche Einheit, Mauerfall, Wendezeit oder Wiedervereinigung spiegelt.

Wie in einigen Texten, etwa dem von Elisa Gutsche und Pablo Dominguez Andersen reflektiert wird, ist für eine kritische Betrachtung dieses historischen Momentums noch keine selbstverständliche Sprache gefunden worden. Auch das ist Ausdruck der Vielstimmigkeit des Buches.

Anmerkungen

1 Foroutan, Naika, »Migration als Chiffre«, in: Perinelli, Massimo (Hrsg.): Piening, Günter, Die Macht der Migration. Zehn Gespräche zu Mobilität und Kapitalismus, Münster 2018, S. 19–29, hier S. 20.

2 Dieser Satz ist eine Korrektur der Print Version in der ersten Auflage des Buches, die fehlerhaft ist und daher eine falsche Parallelisierung der beiden historischen Ereignisse zuließ.

Zur Bedeutung des Mauerfalls am 9. Novembers 1989 für eine neugeschaffene positive nationale Identität, die den Blick auf die Verbrechen der deutschen Geschichte verstellt, siehe die Studie „Deutschland Postmigrantisch I“ des Berliner Instituts für empirische Integrations- und Migrationsforschung von 2014, der zufolge die Wiedervereinigung für 49% der Befragten das zentrale historische Ereignis darstellt, welches Deutschland am besten beschreibe, während der Holocaust nur bei 0,5% der Befragten eine Referenz für ihr Deutschlandbild sei. <https://www.projekte.hu-berlin.de/de/junited/deutschland-postmigrantisch-1/>.

3 Rothberg, Michael, Multidirectional Memory: Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization, Stanford 2009.

4 Rothberg, Michael, »Das Gespenst des Vergleichs«, in: Latitude, Mai 2020. Online abrufbar unter: <https://www.goethe.de/prj/lat/de/dis/21864662.html> [letzter Zugriff: 23.07.2020].

5 Vgl. den Film »Die Mauer ist uns auf den Kopf gefallen«. Women of Color und ihre Perspektiven auf den Mauerfall«, 2019. Online abrufbar unter: <https://www.verwobengeschichten.de/themen/film-die-mauer-ist-uns-auf-den-kopf-gefallen> [letzter Zugriff: 23.07.2020].

6 Vgl. »Aufbruch Ost im Interview«, in: Ost Journal, 26.8.2019. Online abrufbar unter: <https://www.ost-journal.de/aufbruch-ost-interview-leipzig-wir-wollen-ostdeutsche-systemkritik-nach-links-verschieben/> [letzter Zugriff: 23.07.2020].

7 Oguntoye, Katharina / Ayim, May / Schultz, Dagmar. (Hrsg.), Farbe bekennen. Afrodeutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte, Berlin 1986/1991. Zur Geschichte des politischen Aktivismus in Berlin aus Schwarzen, People of Color- und/oder queer feministischen Positionierungen in Berlin der Wendezeit vgl. Piesche, Peggy (Hrsg.), Labor 89. Intersektionale Bewegungsgeschichte*n aus West und Ost, Berlin 2020.

8 Vgl. Wohl von Haselberg, Lea, »Conflicted Copies, Wut und filmische Auseinandersetzungen mit migrantischen Perspektiven auf den »Mauerfall«, in: Jalta. Positionen zur jüdischen Gegenwart 6, Ver|un|einigung, 2/2019, S. 44–47.

9 Giordano, Ralph, »Notwehr – nicht Gegen-gewalt!«, in: taz, 24.6.1993, S. 10.

10 Zu den Opferzahlen rassistisch motivierter Gewalt in Deutschland nach 1945 vgl. Perinelli, Massimo, »Schrecken des Alltags«, in: Atlas der Migration. 2019, S. 40–41.

11 Zur Geschichte um den Tod von Kaindl vgl. den Roman von Zelik, Raul, Friss und stirb trotzdem, Hamburg 1997. Zur Geschichte der Antifa Gençlik vgl. ak wantok (Hrsg.): Antifa Gençlik. Eine Dokumentation (1988–1994). Münster 2014.

12 Vgl. das Interview mit Paulino Miguel auf der Website des Projekts Erinnern stören.

13 Vgl. Julia Oelkers et. al., »Eigensinn im Bruderland«, online abrufbar unter: <https://bruderland.de/> [letzter Zugriff: 23.07.2020]